

Abschiebung in „Judenhäuser“ per Gesetz

Von zwölf jüdischen Bewohnern der Wilhelmstraße 18 überlebten nur zwei die NS-Zeit / Beweisdokumente entwendet

Von Werner Dirks und
Kristan Kossack

Minden (mt). Knapp 100 Adressen von jüdischen Familien und Einzelpersonen im Minden der 30er-Jahre sind der jüdischen Kultusgemeinde Minden bekannt. Die tatsächliche Zahl ist höher einzuschätzen.

Genauere Aufschlüsse würde das Archivmaterial der alten Synagoge Minden hergeben. Doch wurden diese Unterlagen in einem Schrank im Privathaus, Wilhelmstraße 18, des Vorsitzenden der Mindener Synagogengemeinde im November 1938 von der damaligen Staatsgewalt zunächst versiegelt und später gänzlich eingezogen. Die Gemeinde erhielt ihre Dokumente nie zurück.

Am 16. September 1938 erklärte ein Berliner Gericht: „Da Juden keine Mitglieder der Volksgemeinschaft sind, könnten sie auch keine Mitglieder der Hausgemeinschaft sein.“ Gesetzlich wurde die Zusammenlegung der Juden in „Judenhäuser“ am 30. April 1939 festgeschrieben. Es hieß, „dass ein deutscher Vermieter seinen jüdischen Mietern kündigen dürfte, wenn er durch eine amtliche Bescheinigung nachweisen konnte, dass die „anderweitige Unterbringung des Mieters“ sichergestellt sei. Gleichzeitig war festgelegt, „dass Juden, die noch über eigene Wohnungen verfügten, zur Aufnahme wohnungsloser jüdischer Familien als Mieter verpflichtet waren.“

Die deutschlandweite Gettoisierung der Juden in so genannten „Judenhäuser“ war in Minden Anfang der 40er-Jahre konzentriert auf die Häuser: Heidestraße 21, Kampstraße 6, Kampstraße 26, Kampstraße 27, Königstraße 37, Wilhelmstraße 18.

Das zuletzt genannte Haus gehörte Albert Müller. Er hatte bis 1928 ein „Putzenmachergeschäft“ (Hutgeschäft) in der Bäckerstraße 9. 1928 übernahm er das Putzenmachergeschäft Frenkel in der Hohnstraße 23.



Albert Müller



Agnes Müller (geb. Rosenthal)



Julius Israelsohn



Erna Israelsohn (geb. Müller)



Gerda Israelsohn



Günther Israelsohn

Die Fotos der Hausbewohner Wilhelmstraße 18 finden sich im Kommunalarchiv Minden. Repro: MT

Sein damaliger Lehrling, Karoline Ellermann (später Strutz), berichtete 1959 in einer Zeugenaussage vor dem Mindener

Amtsgericht sinngemäß: „Von 1930 bis 1933 waren neben Herrn Müller, dessen Tochter Erna und dem Schwiegersohn

Julius Israelsohn, noch weitere acht Angestellte im Geschäft.“

Müller war Eigentümer des Hauses Wilhelmstraße 18 und in dieser Eigenschaft auch Vermieter. In dem Hause lebte er in einem gemeinsamen Haushalt mit seiner Ehefrau Agnes, geborene Rosenthal, der Tochter, dem Schwiegersohn und den Enkeln Günther, Gerda und Hans. Albert Müller war zur NS-Zeit der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Mindens.

Ermordung verzögert

Neben der Familie Müller/Israelsohn lebten Ende der 30er-, Anfang der 40er-Jahre der Lehrer und Prediger Sally Katzenstein mit seiner Ehefrau Gietha Katzenstein (geb. Nussbaum) und Tochter Ruth in der Wilhelmstraße 18. 1940 nahm Albert Müller in der Mansarde auch das Ehepaar Jenny Maier (geb. Loebmann) und Karl Maier aus Wollenberg, Kreis Sinsheim, auf. Das Ehepaar besuchte im Oktober 1940 seinen Sohn Justin in Hausberge, als in seinem Heimatort Wollenberg die Deportationen der dortigen Juden nach Gurs in Südfrankreich begannen. Sie konnten in Minden bleiben und ihre Ermordung zeitlich hinauszögern.

Von den zwölf jüdischen Bewohnern des Hauses Wilhelmstraße 18 wurden zehn deportiert und ermordet. Albert Müller wurde 73jährig gemeinsam mit seiner Frau, seiner Tochter, seinem Schwiegersohn und zwei Enkelkindern deportiert. Auf der Gedenktafel für die Deportierten vorm Bielefelder Hauptbahnhof finden sich fast alle Namen der Hausbewohner Wilhelmstraße 18.

Fast alle Namen, denn Familie Müller nutzte den geringen finanziellen Rahmen, der ihnen nach Enteignung und Zwangsbesteuerungen noch blieb, um Sohn beziehungsweise Enkelsohn Hans (geb. 24. Mai 1927) mit einem Kindertransport aus Nazi-Deutschland herauszubringen. Hans schaffte es in die USA. So wie viele Einwanderer dort, amerikanisierte er seinen

Namen in der neuen Heimat und nannte sich John Sonn (Hans Israelsohn). Dort lebte er im „IV. Reich“, so lautete damals der Spitzname eines New Yorker Straßenzuges, in dem sich viele deutsche Juden ansiedelten. Er arbeitete später als Fußpfleger in der New Yorker Bronx. Auch die Tochter Ruth von Familie Katzenstein konnte nach Palestina emigrieren. Ihre Eltern wurden deportiert.

Die zweite Mietpartei, das Ehepaar Maier, wurde am 1. Dezember 1941 von Minden nach Theresienstadt deportiert und durch Beschluss des hiesigen Amtsgerichtes am 23. Januar 1952 für tot erklärt. Der Sohn der Familie Maier, Justin Maier, hatte als einer der wenigen aus der Region seine Deportation nach Riga überlebt und versuchte 1952, nachdem es ein sogenanntes „Bundesentschädigungsgesetz“ gab, gegenüber dem Rechtsnachfolger des „Dritten Reiches“, dem Land NRW, Entschädigungsansprüche geltend zu machen. Dieses Unterfangen war eine äußerst frustrierende und wenig aussichtsreiche Sache. Es galt für die Kläger nach über zehn Jahren zu beweisen, was an Werten während der NS-Zeit eingezogen, was an Schaden angerichtet wurde.

◆ Werner Dirks ist Diplom Sozialwissenschaftler und hat das Archiv der jüdischen Kultusgemeinde in Minden bearbeitet. Kristan Kossack hat als Publizist Beiträge zur Mindener Militärgeschichte und zum Kirchenkampf in Minden in der NS-Zeit verfasst. Anmerkungen: 1. Rüter/Hampel, Schicksale, Minden 1986, Seite 205. 2. Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd. 1, Berlin 1993, Seite 179. 3. Staatsarchiv Detmold, D20B, Nr. 1379. 4. Staatsarchiv Detmold, D20B, Nr. 1545. 5. Justin Maier hat seine Erlebnisse während der braunen Zeit in Hausberge schriftlich festgehalten, siehe Erlebnisbericht/jüdische Kultusgemeinde Minden.